Die Steinhuette am Buarbrae

Harald Harst #74

by Max Schraut, 1878-1935

Published: 1922

Inhalt

Kapitel 1 ... Frau Rupertis Brief.
Kapitel 2 ... Der Anfang der Spur.
Kapitel 3 ... Am Gletscherbach.
Kapitel 4 ... Würdige Genossen.

Kapitel 1

Frau Rupertis Brief.

Diese Ereignisse spielten sich erst im Mai des folgenden Jahres ab. Die dazwischen liegenden Monate waren ausgefüllt durch Haralds schwere Erkrankung an Grippe, durch den achtwöchigen Kuraufenthalt in Meran und den sich anschließenden in Nizza.

Erst am 5. Mai kehrten wir beide wieder nach Berlin zurück, Harald in die Arme seiner freudestrahlenden Mutter, ich mit nicht geringerer Freude in meine beiden Zimmer, die ich im Harstschen Hause bewohnte und die ja meine wahre Heimat bildeten.

Auf meinem Schreibtisch hatte Frau Auguste Harst die ganzen in den letzten acht Wochen für Harald eingelaufenen Briefe, Drucksachen und so weiter aufgehäuft. Haralds eigener Wunsch war es gewesen, daß ihm nichts hiervon nachgeschickt würde. Er selbst hatte ja nur einen Wunsch: rasch wieder gesund zu werden! Und er kannte sich: hätte er einen Brief mit einem interessanten Auftrag erhalten, dann würde dieser ihm keine Ruhe gelassen haben, hätte ihn in Gedanken dauernd beschäftigt und die Genesung so verzögert. Der Arzt hatte Harald eben jede, aber auch jede »Arbeit« verboten. Und Harsts »Arbeit« griff Nerven und Hirn mehr an, als man anzunehmen geneigt ist.—

Ich überließ Mutter und Sohn, nachdem wir gemeinsam gefrühstückt hatten, ihrer Wiedersehensfreude und machte mich als pflichtgetreuer Privatsekretär über die eingegangene Post her. Es waren allein 42 Briefe und fünf Depeschen, ganz abgesehen von Geschäftsreklamen, Postkartengrüßen und Druckschriften wissenschaftlichen Inhalts.—

Ich muß über den Fall Thora Olavsen nun zunächst noch einiges nachholen.— Trotz aller Bemühungen der Polizei hatte man von dem Mörder Hans Ruperti auch nicht die geringste Spur mehr entdeckt. Harald hatte sich mit Ruperti nicht weiter befassen können, da er schon am Abend nach unserer Rückkehr aus Harzburg mit über 39 Grad Fieber zu Bett lag und da sich drei Tage später jene beiderseitige Lungenentzündung hinzufand, die Harst an den Rand des Grabes brachte. Inzwischen waren dann zwei Briefe von Doktor Olavsen eingetroffen. Er schrieb, daß seine Schwester tatsächlich ihr ganzes Barvermögen flüssig gemacht und mitgenommen hatte. Ruperti waren auf diese Weise insgesamt 200 000 Kronen in die Hände gefallen.—Weiter wußte ich durch Lenk, daß Frau Lotte Ruperti mit ihren

beiden Kindern zu ihren Eltern nach Christiania zurückgekehrt war und nun dort in deren Hause lebte.—

Als ich die Depeschen zunächst öffnete und durchsah, stellte sich heraus, daß die zuletzt eingetroffene am 28. April aus Christiania abgeschickt war und Frau Ruperti als Absenderin hatte, die übrigens ihren Mädchennamen Balnör jetzt wieder führte. Dieses Telegramm lautete:

»Ich bitte Sie nochmals unter Hinweis auf meinen Brief vom 3. April herzlichst, sofort nach Ihrer Wiederherstellung hierher zu kommen. Doktor Olavsen noch nicht gefunden. Frau Lotte Balnör, Christiania, Christiansgatan 36.«

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen Gefühlen ich diese Depesche las. Doktor Olavsen schien also irgend etwas zugestoßen zu sein. Und—auch ich hatte Sigurd Olavsen, diesen bescheidenen, offenen und so gemütvollen Menschen, fast liebgewonnen.

Ich beeilte mich, Frau Rupertis Brief herauszusuchen, dessen Inhalt ich hier nur im Auszuge wiedergeben will.

> »—*Ich mache keinen Hehl daraus, daß mir Olavsen jetzt hier in Christiania ein lieber, treuer Freund geworden. Er, der sich zu derselben Zeit um mich bewarb, als der Andere mich zu umgarnen verstand, hat mir seine tiefe Liebe bewahrt. Deshalb auch mein großes Interesse für seine Person, das sich hier in diesem Briefe zeigt, der nichts anderes als die flehende Bitte ist, Sigurds plötzliches Verschwinden aufzuklären, sehr verehrter Herr Harst. Ich weiß ja, daß Sie als Rekonvaleszent irgendwo im Süden weilen. In den Zeitungen war zu lesen, Sie hielten Ihren Aufenthaltsort geheim, damit Sie ganz unbelästigt blieben. Meine beiden Glückwunschschreiben zu Ihrer Genesung, die nach Berlin-Schmargendorf gerichtet waren, werden Sie also auch erst verspätet erhalten.*«
>
> *Nun lassen Sie mich Ihnen die Vorfälle hier schildern, wie ich sie zum Teil miterlebt habe—*

Ich möchte diese Schilderung etwas knapper fassen und gebe sie hier mit meinen Worten wieder.

Am 15. März war Sigurd Olavsen abends bei Frau Lottes Eltern zu Gaste. Um 9 Uhr wurde er an das Telephon gerufen. Als er in das Wohnzimmer wieder zurückkehrte, erklärte er, er müsse sofort zu einem Patienten, der eine halbe Meile von Christiania entfernt in einem Dörfchen am Ostufer des Christianiafjords wohnte: er wolle mit seinem Motorboot dorthin fahren, weil dies am schnellsten ginge: der Fjord sei ja bereits eisfrei.

Frau Lotte hatte darauf den Wunsch geäußert, ihn zu begleiten. Die Nacht war mondhell, und der Reeder Gunnar Balnör, Frau Lottes Vater, war bereit, ebenfalls mitzufahren.

Um halb zehn verließ das Motorboot, das eine kleine Heckkajüte hatte, den Hafen und landete gegen dreiviertel zehn an dem Holzstege des Dorfes Söndar. Olavsen stieg mit seiner Instrumententasche aus und eilte den nahen Häusern zu, während Vater und Tochter im Boote blieben. Olavsen hatte ihnen erklärt, er würde spätestens nach zwanzig Minuten wieder zurück sein.

Doch—eine Stunde verstrich, und er erschien noch immer nicht. Der Reeder und seine Tochter waren zuletzt in der Nähe der Anlegebrücke auf und ab gegan-

gen, um sich in der recht kühlen Märznacht nicht zu erkälten. Nachdem noch eine halbe Stunde vorüber war, wurde Herr Balnör unruhig. Er und Frau Lotte begaben sich dann zu dem Fischer Börgersen, dessen linke Hand nach einer schweren Quetschung zum Teil vereitert war.

Börgersen wohnte im viertletzten Hause des Dörfchens, das sich eine Anhöhe hinanzog. Der Reeder pochte gegen das Fenster. Erst nach einer geraumen Weile öffnete der Fischer die Haustür und erklärte dann sehr verwundert, daß er es nicht gewesen, der den Doktor telephonisch hergerufen hatte. Seiner Hand ginge es seit gestern besser. Der Doktor sei auch gar nicht hier bei ihm gewesen.

An Börgersens Worten war kaum zu zweifeln. Und doch hatte Olavsen im Wohnzimmer bei Balnörs ausdrücklich gesagt, es handele sich um Fischer Börgersens kranke Hand.

Der Reeder fragte Börgersen, wer denn hier im Dorfe Telephon habe.—»Nur der Gastwirt Brank und der Villenbesitzer Blosmer,« erwiderte der Fischer.

Herr Balnör und seine Tochter klopften nacheinander den Gastwirt und Blosmer heraus. Beide behaupteten, das Telephon sei heute abend nicht benutzt worden.

Nun erschien dem Reeder die Sache verdächtig. Er rief von der Villa aus die Polizei in Christiania an. Um halb zwölf landete an dem Stege ein Motorkutter mit drei Kriminalbeamten. Auch diese richteten nichts aus. Haus für Haus wurde angefragt, ob jemand Doktor Olavsen gesehen habe, der hier gut bekannt war. Überall eine verneinende Antwort.

Ein Teil der männlichen Dorfbewohner half jetzt suchen. Man durchstreifte auch die Umgebung—ohne jeden Erfolg. Um ein Uhr morgens begann es zu schneien. Es schneite bis drei Uhr. Inzwischen waren Herr Balnör und Tochter wieder heimgekehrt. Die drei Beamten blieben im Dorfe.

Nach Tagesanbruch—die Schneedecke war gut zehn Zentimeter hoch—wurde die Suche nach Olavsen wieder aufgenommen. Um elf Uhr vormittags war der größte Teil des Schnees durch die Sonne wieder weggeschmolzen. Der Doktor wurde nicht gefunden. Dieser Tag verging, der nächste, der folgende. Die ganze Polizei der norwegischen Hauptstadt war auf den Beinen. Dann, am vierten Tage meldete sich ein Fischer aus einem benachbarten Fjorddorfe, der damals nachts Aalschnüre an der Küste ausgelegt hatte und eine größere Motorjacht beobachtet haben wollte, die ohne Positionslaternen südlich vom Dorfe Söndar bis halb elf vor Anker gelegen und der sich kurz vor elf ein kleines Boot vom Ostufer genähert hatte. Die Jacht sei dann den Fjord sehr schnell hinabgefahren.

Die Polizei stellte nun Nachforschungen nach dieser Jacht an. Erst am 24. März kam aus der Hafenstadt Bergen an der Nordwestküste Norwegens die überraschende Meldung, daß dort eine herrenlose Motorjacht in einer Bucht von Fischern aufgefunden worden sei. Die Jacht hieß Albatros.—Nun wurde ermittelt, daß sie einem Berliner Großkaufmann namens Schradler gehörte, der am Christianiafjord eine Sommervilla nebst Bootshaus besaß. Aus diesem Bootshaus war die Jacht gestohlen worden.

Die Polizei in Christiania lehnte die Möglichkeit, man habe Olavsen mit Hilfe dieser Jacht entführt (diese Möglichkeit war in einer dortigen Zeitung erörtert worden) als allzu phantastisch und durch nichts begründet ab. Kriminalinspektor Booger, den Harst und ich übrigens von früher her als tüchtigen Beamten kann-

ten, hielt an der Annahme fest, Olavsen sei in ein Haus des Dorfes Söndar gelockt und ermordet worden—weshalb, das müsse erst noch festgestellt werden.—

Bis zum 3. April, dem Tage also, an dem Frau Lotte Balnör diesen Brief an Harst geschrieben hatte, war dann nichts Neues mehr ermittelt worden.

Der Brief schloß mit der nochmaligen Bitte, recht bald nach Christiania zu kommen.—

Ich legte ihn jetzt vorläufig nebst der Depesche beiseite und sah die übrigen Postsachen durch, vernichtete das, was kein Interesse mehr für Harst hatte, so auch die vier übrigen Depeschen, und stieß dann auf ein Schreiben, das auf der Rückseite des Umschlags als Absender vermerkt trug:

Eugen Schradler, Kommerzienrat,
Berlin W, Knesebeckstraße 181.

Schradler! Das war ja der Besitzer der Sommervilla am Christianiafjord und der Motorjacht Albatros!

Ich öffnete den Brief mit einiger Spannung. Gerade als ich zu lesen begonnen hatte, trat Harald ein.

»Na, mein Alter, etwas Wichtiges?! Vielleicht über Sigurd Olavsen? – Meine Mutter erzählte mir soeben, daß sie in hiesigen Zeitungen über dessen Verschwinden mancherlei gelesen habe. Da ließ es mir keine Ruhe mehr. Ich mußte Dich fragen, ob unter den Briefen—«

Ich hielt ihm Frau Lottes Schreiben und Depesche hin. Er griff hastig danach, lehnte sich an das Fenster und las.

Ich tat dasselbe mit Schradlers Brief.

Berlin, den 5. April 19.

Sehr geehrter Herr Harst!

Sie werden wohl bereits erfahren haben, daß Herr Doktor Sigurd Olavsen auf sehr seltsame Weise in der Nähe von Christiania verschwunden ist und daß ein phantasievoller Zeitungsschreiber dort den Raub meiner Motorjacht Albatros mit Olavsens Verschwinden in Zusammenhang bringt—in einen recht lockeren allerdings.—Da ich am 27. März gerade geschäftlich in Göteborg in Schweden zu tun hatte und da ein Abstecher bis Christiania von Göteborg aus nicht viel Zeit in Anspruch nimmt, fuhr ich dorthin, um mal zu sehen, ob etwa auch meine Sommervilla, die den Winter über nur von dem pensionierten Lotsen Darfanger bewohnt wird, von den Dieben ebenfalls heimgesucht worden sei. Ich fand dort alles in Ordnung, machte nur eine merkwürdige Entdeckung: die Schlafzimmer im ersten Stock waren von Fremden benutzt worden, ohne daß Darfanger davon eine Ahnung hatte. In dem einen Nachttischchen im Schlafzimmer meiner Frau lag in der oberen Schublade ein Stück Papier, der Teil einer Druckseite, den ich diesem Briefe beifüge. Da meine Frau dies Stück Papier in der Schublade bestimmt nicht zurückgelassen hat, nehme ich an, daß die unerlaubten Gäste es liegen gelassen haben.—Inspektor Booger meinte nun, Sie würden nach Ihrer Genesung wohl nach Christiania kommen, und deshalb hat vielleicht dieses Stück Druckseite für Sie Interesse.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Eugen Schradler.

Ich suchte nun in dem Umschlag nach dem Papierstück.

Ein Blick genügte mir: es war ein Stück von einer Seite aus Band 68 dieser Sammlung—aus unserem Abenteuer »Der Klub der Zuchthäusler«, also etwas, das ich selbst geschrieben hatte, und zwar gerade ein Kapitelanfang, in dem ich eine Bemerkung über Haralds geniale Art, schwierige Probleme zu lösen, eingeflochten hatte.—

Inzwischen war Harald mit Frau Lotte Rupertis Brief ebenfalls fertig geworden.

Ich gab ihm nun Schradlers Schreiben und das Papierstück.

»Hm,« meinte er dann, »was meinst Du, ob es nicht lohnen dürfte, die Nachkur noch in Christiania fortzusetzen?«

Er kniff lächelnd das eine Auge zu.

»Meine Mutter wird zwar entsetzt sein, aber—dieser Fall Olavsen lockt doch zu sehr, obwohl ich an einen Mord niemals glaube. Weshalb sollte man Olavsen ermordet haben?! Gibt es einen besseren, gütigeren, harmloseren Menschen als ihn?! Und ausgerechnet in einem Fischerdörfchen soll er in einen Hinterhalt gelockt worden sein, wo doch nur biedere, einfache Leute wohnen, denen Olavsen als Arzt fraglos ein Wohltäter war!«

»Bitte—in dem Dorfe befindet sich doch auch ein Villengrundstück.«

»Allerdings. Und dem Besitzer dieser Villa werden wir natürlich etwas auf den Zahn fühlen—« – Er schwieg eine Weile und starrte auf das Stück bedrucktes Papier—auf den Kapitelanfang aus Band 68.—»Seltsam!« meinte er dann. »Erst die Schwester, nun der Bruder—und Doktor Hans Ruperti noch immer frei!«

Er deutete hier etwas an, das auch bei mir bereits als leiser Verdacht lebendig geworden.

»Ruperti könnte dahinter stecken!« warf ich mit besonderer Betonung hin.

»Mit demselben Recht könntest Du Schradler oder den Vater Frau Lottes verdächtigen,« erwiderte er sinnend. »Mit genau demselben Recht. Hast Du denn irgend einen Anhaltspunkt dafür, daß Ruperti sich aus irgend welchen Gründen an Olavsen herangemacht haben könnte?!«

»Nein. Das nicht—«

Er schaute nach dieser meiner Antwort auf, blickte mich eigentümlich an und erklärte:

»Und doch gibt es hierfür einen Anhaltspunkt—«

»Der wäre?!«

»Du hast ihn selbst geliefert—«

»Ich?!«

»Ja, lieber Alter: Du!—Wenn Du nicht selber darauf kommst, wirst Du Dich noch gedulden müssen.—Morgen früh reisen wir. Du bist so gut, alles Nötige vorzubereiten. Übermorgen um 9 Uhr vormittags sind wir dann in Christiania.«

Kapitel 2

Der Anfang der Spur.

Wir waren in Christiania in einem kleinen Hotel in der Drottninggatan abgestiegen. Abends gegen sieben Uhr machten wir uns dann auf den Weg zu Reeder Balnör, bei dem wir uns telephonisch mit der Bitte angemeldet hatten, von unserem Besuch niemandem etwas mitzuteilen. Unsere Anwesenheit in Christiania sollte eben geheim bleiben. Deshalb hatten wir in dem Hotel auch andere Namen angegeben.

Balnörs bewohnten die erste Etage ihres großen, würdigen Patrizierhauses. Man merkte hier sofort, wie reich Herr Balnör sein mußte.

Nach dem gemeinsamen Abendessen, an dem das Ehepaar Balnör, Frau Lotte und der einzige, ebenfalls schon erwachsene Sohn teilnahmen, zogen wir uns mit dem Reeder und Frau Lotte in das Arbeitszimmer des Hausherrn zurück, saßen nun gemütlich um einen ovalen Tisch herum, tranken einen leichten Punsch und rauchten tadellose Zigarren—wenigstens Balnör und ich. Harald und Frau Lotte hatten Zigaretten vorgezogen.

Harst erzählte nun zunächst, daß wir heute bereits draußen im Dorfe Söndar am Fjord gewesen seien, wo wir dem Villenbesitzer Blosmer einen Besuch abgestattet hatten.

»Der Mann ist ohne Frage ganz harmlos,« meinte Harald. »Um nun Doktor Olavsens Verschwinden auf meine Art aufklären zu können, möchte ich über einiges Aufschluß erhalten, was vielleicht nach Ihrem Dafürhalten, Herr Balnör mit der Sache selbst nichts zu tun hat.—Zunächst: Ihre Tochter hat die Scheidung ihrer Ehe mit Ruperti bereits beantragt, wie vorhin bei Tisch angedeutet wurde—«

»Ja. Die deutschen Gerichte machen uns jedoch viele Schwierigkeiten.«

»Und—wenn die Ehe geschieden ist, gnädige Frau,« wandte er sich an Frau Lotte, »gedachten Sie dann eine neue Ehe einzugehen? – Verargen Sie mir diese delikate Frage nicht. Ein Detektiv ist wie ein Beichtvater: was ihm anvertraut wird, bleibt Geheimnis!—Ich glaube, Ihnen auch eine Antwort ersparen zu können. Nicht wahr: Doktor Olavsen bewirbt sich um Sie?«

Frau Lotte nickte nur.

Nach kurzer Pause fragte Harald dann:

»Haben Sie von Ruperti inzwischen irgend ein Lebenszeichen erhalten?«

»Wie kommen Sie darauf—gerade darauf?!« rief sie verwirrt.

»Weil es nach dem, was ich weiß und was ich zu wissen glaube, sehr naheliegt.«

Herr Balnör hatte sich vorgebeugt und meinte nun völlig sprachlos: »Ein Lebenszeichen?! Aber Herr Harst, das ist doch wohl ausgeschlossen!«

Die blonde Frau Lotte war sehr rot geworden und hatte den Kopf tief gesenkt.

»Oh—ausgeschlossen ist das durchaus nicht, Herr Balnör,« sagte Harald nun. »Ein Mann wie Ruperti traut es sich wohl zu, ein Weib durch Briefe nochmals zu umgarnen—«

Der Reeder sprang auf.

»Lotte, es scheint fast so, als hätte Herr Harst recht! Dein Gesicht ist—«

Sie begann plötzlich zu schluchzen.

»Ja—ich habe zwei Briefe von ihm bekommen,« erklärte sie ängstlich. »Beide aus Kopenhagen, den einen am 29. April, den anderen am 2. Mai. Beide Briefe steck-

ten in Umschlägen mit Firmenaufdruck und waren mit Maschine geschrieben, trugen weder Ort, Datum noch Unterschrift, konnten aber dem Inhalt nach nur von—von ihm herrühren, da er mich in dem ersten um Verzeihung anflehte und sich vor mir zu rechtfertigen suchte, während er in dem zweiten etwa dasselbe schrieb, nur noch leidenschaftlicher und mit Ausdrücken, die eine starke Sehnsucht nach unseren Kindern verrieten. Er beschwor mich, niemandem etwas von den Briefen zu verraten und betonte, daß ich als sein Weib verpflichtet sei, ihn vor den Gerichten zu schützen, damit unsere Kinder nicht einen Zuchthäusler oder einen durch Henkershand Gestorbenen zum Vater hätten.—In beiden Briefen beteuerte er auch seine Unschuld, was Thora Olavsens Tod anbetraf, und behauptete, Thora hätte sich selbst durch einen Sturz von einem Abhang bei Saßnitz getötet.—Ich schenkte diesen Beteuerungen keinen Glauben, verbrannte die Briefe und suchte sie aus meinem Gedächtnis zu streichen—«

»Sollten Sie ihm antworten?« fragte Harald.

»Ja. Aber erst im August. Er wollte mir noch mitteilen, wohin ich schreiben sollte. Ich hätte es nie getan—nie! Er hat keine Gewalt mehr über mich! Nur—nur kann niemand von mir verlangen, daß ich mithelfe, ihn der Polizei irgendwie in die Hände zu spielen. Das—das widerstrebt mir—schon der Kinder wegen!«

Sie weinte stärker. Der Reeder hatte wieder Platz genommen und musterte seine Tochter mit traurigen Blicken. Als sie sich beruhigt hatte, sagte Harald liebenswürdig:

»Gnädige Frau, sprechen wir von anderen Dingen. Sie stehen doch mit Olavsen recht vertraut, sind gute Freunde. Hat er Ihnen vielleicht mitgeteilt, ob er jetzt nach Thoras Tod erfahren hat, wohin diese die Ausflüge mit ihrem Motorrad unternommen hatte. Sie war doch im vergangenen Sommer viermal längere Zeit von Hause abwesend—«

Lotte Balnör preßte für einen Moment die Lippen fest zusammen und atmete so hastig und schwer, als müßte sie gewaltsam eine starke Erregung unterdrücken. Dann rief sie klagend:

»Erinnern Sie mich nicht auch noch an diese Schlechtigkeiten meines Mannes, Herr Harst! Viermal war auch er in den Monaten Mai, Juni und Juli des Vorjahres angeblich aus Berufsgründen nach Kopenhagen gereist! In Wahrheit wird er sich mit Thora getroffen haben!—Was Ihre Frage angeht: ja—durch einen Zufall hat Doktor Olavsen im Januar dieses Jahren herausbekommen, daß Thora ihr Motorrad des öfteren von hier mit der Bahn nach Skien befördern ließ. Also wird diese Stadt wohl der Ort der Stelldicheins gewesen sein.«

»Möglich wäre das,« meinte Harald gleichgültig. »Noch etwas, gnädige Frau. Hat Olavsen Sie in seine Vermögensverhältnisse beziehungsweise in die Art der Anlage seiner Kapitalien eingeweiht. Fischer Brodersen in Söndar erzählte mir heute mittag, daß der Herr Doktor die Absicht gehabt habe, ein kleines, hübsch gelegenes Landgut am Fjord zu erwerben, wo er später fern dem Treiben der Welt wohnen wollte—«

»Olavsen deutete so etwas Ähnliches an, Herr Harst,« erklärte Frau Lotte und errötete leicht.

»Vielleicht wollte er mit seiner—Gattin sich auf dieses Gut zurückziehen,« sagte Harald mit jenem gütigen Blick, aus dem seine mitfühlende, alles verstehende

Seele so deutlich spricht. »Und sonst, gnädige Frau—ob Olavsen wohl größere Summen Bargeld im Hause zu haben pflegte?«

Der Reeder mischte sich jetzt ein. »Ich weiß, worauf Sie es abgesehen haben, Herr Harst: Sie möchten feststellen, ob dieses Verschwinden Olavsens etwa mit einem Raube Hand in Hand geht—einem Diebstahl in seinem Hause. Nein, das ist nicht der Fall. Das hat Inspektor Booger bereits untersucht. Booger hat denselben Verdacht gehabt wie Sie: man könnte Olavsen in Söndar ermordet haben, um in derselben Nacht noch in seine Wohnung eindringen und dort stehlen zu können. Er hielt sich ja nur eine ältere Wirtschafterin. Dies scheidet aus, Herr Harst. Booger hat nachgeprüft, ob ein größerer Betrag von Olavsens Vermögen fehlt oder ob in jener Märznacht jemand gewaltsam in die Wohnung eingedrungen ist.«

»Hat Booger ermitteln können, von wo aus jemand angeblich als Fischer Börgersen den Doktor nach Söndar hinauslockte, also von wo damals telephoniert wurde?«

»Gewiß, Herr Harst, gewiß. Von der Villa des Kommerzienrats Schradler aus—«

»Also stimmt auch das!« sagte Harald leise wie zu sich selbst.

Der Reeder legte plötzlich seine Zigarre auf die Aschenschale. »Herr Harst, wenn Sie soeben vor sich hinmurmelten, es stimme also auch dies, dann—dann stimmt eben noch anderes, dann haben Sie sich bereits eine Ansicht über Olavsens Verschwinden gebildet.«

»Das gebe ich zu, Herr Balnör—«

Frau Lotte rief scheu: »Glauben Sie, daß Olavsen tot ist—ermordet?«—Aus ihren Augen leuchteten Angst und jene Spannung, die auf eine verneinende Antwort hofft.

»Ich glaube, das er lebt,« erwiderte Harald bedächtig. »Der Lebende ist so, wie die Verhältnisse liegen, den Entführern wertvoller.«

»Ah—doch entführt!« meinte Herr Balnör.

»Ja. Aber das bleibt unter uns,« sagte Harst sehr ernst.

»Und—wer sind die Leute, die ihn gewaltsam weggeschleppt haben?« fragte Frau Lotte hastig.

»Einer von ihnen ist der, an den Sie jetzt denken, gnädige Frau—«

»Ruperti!« hauchte das arme Weib und stierte wie betäubt Harst an. »Wirklich Ruperti! Ich—ich habe diesen Verdacht sofort gehabt—«

»Ohne die Gründe für diese Entführung zu kennen,« meinte Harald. »Nein—diese Gründe sind Ihnen bestimmt fremd—die wahren Gründe! Sie vermuten vielleicht, Ruperti wollte sich an Olavsen rächen, weil dieser damals mich zu Hilfe rief und weil er so die Entlarvung des Täters veranlaßte. Nein, das ist es nicht. Andere Gründe sind hier für Ruperti bestimmend gewesen, Gründe von feinerer psychologischer Beschaffenheit, zum Teil auch wohl—ganz grob materielle—«

»Sie werden Doktor Olavsen jetzt also suchen,« sagte Balnör da in heftiger Erregung. »Suchen Sie ihn! Und—finden Sie gleichzeitig diesen Schurken, der meine Tochter einst zum Weibe begehrte und doch nur ihr Geld wollte! Eine Viertel Million Kronen hat dieser Lump vergeudet! Mag Lotte auch anders hierüber denken: ich wünsche Ihnen von Herzen vollen Erfolg! Bloßgestellt ist unser Name doch schon! Was tut es da, daß die Öffentlichkeit sich nochmals mit alledem beschäftigt! Soll etwa dieser Mörder straffrei ausgehen?! Niemals!«

Frau Lotte hatte sich erhoben und still das Zimmer verlassen.

Harald schaute ihr mitfühlend nach. »Ich freue mich, daß Ihre Tochter sich hier im Elternhause so gut erholt hat, Herr Balnör,« meinte er dann. »In Harzburg machte sie den Eindruck einer Schwerkranken—«

»Nur Olavsens Verdienst!« sagte der Reeder weich. »Er hat Lotte ja von Jugend an geliebt, der brave Mensch! Wäre damals nicht dieser aalglatte Schurke hier erschienen, dann—dann lebte auch Thora heute noch!—Gestatten Sie mir nun aber eine Frage, Herr Harst: wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, daß Ruperti diesen neuen Schurkenstreich verübt haben könnte?«

»Durch eine Dummheit dieses Menschen, eine Unüberlegtheit, durch einen Versuch, mich zu verhöhnen, mich als Detektiv. Schraut kann Ihnen das erklären, denn er hat diese Verhöhnung ermöglicht, weil er ja unsere Abenteuer sehr zu meinem Ärger stets veröffentlicht und dabei meine—»genialen« Fähigleiten häufig allzu dick unterstreicht—«

Ah—nun ging mir ein Licht auf: das Stück Druckseite aus Band 68!

Ich sagte daher: »Herr Balnör, in der Villa Schradler wurde in einem von ungebetenen Gästen benutzten Schlafzimmer ein Stück Papier gefunden, das den Anfang eines Kapitels eines unserer Probleme enthielt und darin auch einige Bemerkungen über meines Freundes seltenes Talent, selbst die schwierigsten Kriminalfälle zu enträtseln. Harald glaubt nun, Ruperti kann dieses Stück Druckseite dort zurückgelassen haben in der Überzeugung, daß Harst eben nie ermitteln würde, wer die Jacht Albatros gestohlen und in der Villa genächtigt hat—«

»Ja—das glaubte ich, das glaube ich noch. Und hier erhielt ich ja den Beweis, daß Ruperti in der Villa war: er hat von dort nach Christiania telephoniert! Er raubte die Jacht: er entführte mit der Jacht Sigurd Olavsen, verschleppte ihn irgendwohin, damit—Doch hierüber will ich mich erst später äußern.—Herr Balnör, noch eine Frage, bevor wir uns verabschieden: Ruperti lernte Ihre Tochter hier kennen. Hatte er hier Bekannte?«

»Nur einen, ebenfalls einen Rechtsanwalt von recht schlechtem Ruf. Er heißt Granjelm.«

»Lebt dieser Granjelm noch hier in Christiania?«

»Nein. Er ist im Februar nach Bergen übergesiedelt.«

»So—nach Bergen! Und in der Nähe dieser großen Hafenstadt wurde die herrenlose Motorjacht gefunden!«

»Ah—Sie meinen, daß Granjelm—«

»—der Spießgeselle Rupertis ist.—Das meine ich allerdings!—Ruperti allein konnte diese Entführung nicht bewerkstelligen. Es gehörten mindestens zwei dazu.—So, jetzt müssen wir Ihnen lebewohl sagen, da wir morgen früh weiterreisen wollen—«

»Nach Bergen—zu Granjelm?«

»Ich gehe stets sicher, Herr Balnör. Ob wir in Bergen bei Granjelm Rupertis Spur finden, ist ja nicht ausgeschlossen. Aber—ebenso gut finden wir sie vielleicht anderswo.—Auf Wiedersehen, Herr Balnör. Empfehlen Sie uns noch bitte Ihrer werten Familie—«—

Die Hafenstadt Skien am Nordende des Skienfjordes hat viel Industrie, lebhaften Schiffsverkehr und auch einige Sehenswürdigkeiten.

Von Christiania aus erreicht man Skien in fünf Stunden.—Die Fahrt bot wenig Interessantes. Wir waren in einem Abteil 1. Klasse allein, hatten es uns recht be-

haglich gemacht und sorgten dafür, daß die Luft im Abteil stets mit Rauch geschwängert blieb. Harald verqualmte in den fünf Stunden mindestens vierzig seiner Mirakulum, las Zeitungen und war überraschend maulfaul.

Als ich zu ihm geäußert hatte, daß man aus der Tatsache der Reisen Thora Olavsens nach Skien doch kaum darauf schließen könne, Ruperti würde in Skien auch jetzt seinen Schlupfwinkel haben, hatte er mit seiner überlegenen Ruhe geantwortet:

»Lieber Alter, es steht fest, daß Ruperti und Thora viermal im vergangenen Sommer hier Stelldicheins in Norwegen hatten. Da sie beide vielen Leuten in Norwegen von Ansehen bekannt waren, mußten sie für diese Stelldicheins einen ganz entlegenen Ort wählen, irgend ein Dörfchen oder dergleichen, wo sie sich fraglos als Ehepaar ausgaben und wahrscheinlich stets dieselbe Wohnung wählten. Daß es stets derselbe Ort war, beweist ja schon der Umstand der viermaligen heimlichen Reise Thoras nach Skien. Also muß der Schlupfwinkel des Paares irgendwo in der Nähe von Skien sich befunden haben.—Versetze Dich nun einmal in die Lage eines verfolgten Verbrechers—in Rupertis Lage! Er weiß, daß er in diesem Schlupfwinkel dort in Norwegen, wo er natürlich einen anderen Namen getragen hatte, als harmloser Tourist oder dergleichen bekannt ist, daß man ihn außerdem, da er dort stets verkleidet auftrat, niemals für den steckbrieflich verfolgten Hans Ruperti halten oder erkennen wird. Würdest Du in seiner Lage nicht auch diesen Zufluchtsort wählen, wo Du den wenigen Leuten sagen könntest, Deine Frau sei Dir verstorben und Du wolltest nun hier in der Einsamkeit über diesen Verlust hinwegzukommen suchen: würden Dich die biederen Landbewohner dann nicht noch ehrlich bemitleiden: würdest Du Dich dort nicht ganz sicher fühlen können—sicherer als anderswo?! Könntest Du dann nicht dieses Standquartier getrost hin und wieder verlassen? Könntest Du in dem entlegenen Orte nicht ein Häuschen mieten und dort—Sigurd Olavsen bewachen, nachdem Du ihn dorthin geschafft hast—vielleicht mit einem eigenen Einspänner in einer Kiste oder sonstwie?—Ja—das könntest Du alles. Denn die Leute dort kennen Dich ja von früher her als harmlosen Menschen.—Sieh, so mag auch Ruperti gedacht haben. Und—deswegen fahren wir nach Skien!«

Da hatte ich nur genickt. All das leuchtete mir ja ein.

Kapitel 3

Am Gletscherbach.

In Skien kam dann die große Überraschung: wir stellten fest, daß Thora Olavsen ihr Motorrad viermal mit einem der Dampfer der Linie Skien-Dahlen bis Dahlen hatte bringen lassen und auch selbst diese Fahrt viermal hin und zurück gemacht hatte.

Was blieb uns übrig, als ebenfalls am folgenden Tage durch die Hochlandseen von Telemarken und die großartigen Schleusen uns bis ins Hochgebirge, bis nach

Dahlen, einem mittleren Dorfe, zu begeben?! Sieben Stunden dauerte diese Dampferfahrt—übrigens eine der schönsten, die ich je genossen habe.

Dahlen besitzt ein großes Touristenhotel, denn der Ort ist der eine Endpunkt der Autobergstraße Dahlen-Odda.—Hier in Dahlen eine neue Überraschung: Thora Olavsen hatte von hier mit ihrem Motorrad stets sofort nach Ankunft des Tourdampfers die Reise fortgesetzt.—

Da wir Dahlen später nochmals besuchen mußten und zwar aus einem ähnlichen Grunde, wie ich in einem der späteren Bände berichten werde, will ich mich mit einer Schilderung der Umgebung von Dahlen, der Bergstraße und so weiter nicht aufhalten.

Jedenfalls: wir nahmen am folgenden Morgen ein Auto und verfolgten Thoras Spur bis zu der am Südende des Hardangerfjordes gelegenen Stadt Odda, wo wir gegen fünf Uhr nachmittags eintrafen.

Das Hotel Hardanger, in dem wir abstiegen, hatte erst vor wenigen Tagen seine Pforten geöffnet. Es ist ein Touristenhotel wie tausend andere in Norwegen, ganz auf den Sommerverkehr eingestellt, dabei peinlich sauber und verhältnismäßig billig. Im Speisesaal waren außer uns nur noch vier Personen anwesend, als wir uns hier gegen sieben Uhr ein reichliches Abendessen servieren ließen. Es wurde an einzelnen Tischen gespeist. Die vier Personen waren ein jüngeres Ehepaar und zwei einzelne Herren, offenbar Touristen. So waren denn im ganzen mit dem unsern vier Tische besetzt.

Unwillkürlich hatte ich diese anderen Hotelgäste etwas schärfer gemustert, obwohl es an ihnen nichts Besonderes zu sehen gab. Harald zeigte nur Interesse für eine Spezialkarte des Hardangerfjords, die er neben seinem Teller ausgebreitet hatte, und für die Speisen.

Dann deutete er mit dem Zeigefinger auf die Karte und sagte in gewöhnlichem Tone:

»Hier—überall Gletscher und Schneefelder nördlich von Odda, die selbst im Hochsommer ihre kühlen Luftwellen bis in dieses tiefe Tal hinabsenden—«

Ich hatte mich nach links gebeugt und einen Blick auf die Karte geworfen.

Er sprach etwas leiser weiter: »Laß bitte dieses neugierige Anstarren unserer Nachbarn!«

»Weshalb?« fragte ich überrascht.

Er antwortete nicht, sondern rief dem Mädchen, das hier bediente und das gerade durch die Tür verschwand, etwas nach. Sie hörte es nicht mehr. Er erhob sich ärgerlich, warf seine Serviette auf die Karte und eilte ihr nach. Als er nach drei bis vier Minuten zurückkehrte, kam das Mädchen mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern auf einem Tablett hinter ihm her. Er nahm Platz, füllte die Gläser und trank mir zu.

All das war an sich so harmlos. Niemandem konnte dabei etwas aufgefallen sein. Und doch war ich überzeugt, daß Harald draußen nicht nur den Wein bestellt hatte.

Abermals sprach er über die eigentümliche Lage der kleinen Industriestadt Odda in diesem von himmelhohen Wänden begrenzten Tale, dessen Ränder weißlich schimmerten von den nie wegschmelzenden Schneemassen. Und wieder dann ganz plötzlich eine Bemerkung, die mit einem Schlage diesem friedlichen Speisesaale ein anderes Aussehen zu geben schien.

»Der bucklige, graubärtige Herr mit der grauen Künstlermähne am zweiten Tische schräg gegenüber hat eins bei seiner Verkleidung vergessen: daß jeder echte Bucklige sehr lange Arme und einen ganz bestimmten Gang hat. Als er sich vorhin die Zeitung vom Ständer holte, wurde ich auf ihn aufmerksam—« —Sein Zeigefinger fuhr dabei wieder über die Karte hin, und ich stierte auf diesen Finger wie hypnotisiert.

»Ich habe mich draußen dem Hotelbesitzer zu erkennen gegeben. Er sagte mir, der Herr sei ein deutscher Maler namens Heinrich Raupach, der oben auf dem Buarbrä-Gletscher im vorigen Frühjahr eine Steinhütte gekauft und dort dann zuweilen gewohnt hätte. Im Herbst sei er dann ganz dorthin übergesiedelt, um eine Anzahl Gletschergemälde fertigzustellen.—Heinrich Raupach—H—R—Hans Ruperti! Was meinst Du: ob das stimmen kann?! Ich denke ja! – Dieser Raupach nimmt hier im Hotel regelmäßig seine Mahlzeiten ein. Im März war er vierzehn Tage verreist, vom 10. bis zum 24. Das stimmt also auch: am 15. wurde Olavsen entführt!—Wir werden jetzt unseren Wein austrinken, dabei kräftig gähnen und dann unsere Zimmer aufsuchen, das heißt—zum Schein! Raupach geht jeden Abend gegen neun Uhr heim. Bis zur Abzweigung des Fußpfades nach dem Buarbrä läßt er sich mit einem der üblichen zweirädrigen Wagen fahren.—Nun sprich Du irgend etwas und nimm dabei die Karte in die Hand—«—

Um halb neun verließen wir das Hotel. Es war draußen sehr dunkel. Der Hotelwirt erwartete uns eine Strecke weiter mit zwei Rädern. Wir schwangen uns auf und fuhren nun dieselbe, hier noch ganz ebene Bergstraße entlang, auf der wir nachmittags von Dahlen mit dem Auto eingetroffen waren. Zur Linken hatten wir den Fluß, der hier das Tal durchströmt und sich dann in den Fjord ergießt.

Der Abend war sehr dunkel. Das Licht unserer Acetylenlaternen schwankte grell vor uns her. Nach zehn Minuten wurde die Straße steiler und steiniger. Wir mußten vorsichtiger fahren. Nach weiteren zehn Minuten hielten wir vor einer Brücke, unter der der Gletscherbach des Buarbrä schäumend und gurgelnd dahinschoß.

Wir stiegen ab und verbargen die Räder im Gebüsch neben dem Fußwege, der von hier steil in einem engen Tale am Gletscherbach entlang zum Buarbrä hinaufläuft. Die Laternen nahmen wir mit, denn ohne Licht hätte man sich nachts auf diesem Pfade Hals und Beine gebrochen.

Eine eisige Luft strich dieses Seitental entlang. Man spürte die Nähe des Gletschers immer mehr. Rechts von uns wieder himmelhohe Wände, alles dunkler Granit.

Stellenweise war der Pfad von Steinlawinen völlig bedeckt, die im Frühjahr bei der Schneeschmelze hervorgerufen wurden und dann ein Passieren dieses Weges zu einer steten Lebensgefahr machten.

Die Kletterei war ermüdend. Der Gletscherbach führte sehr viel Wasser. Wir mußten häufig nach rechts ausbiegen und ein Stück aufwärts klimmen.

Als wir gerade abermals einer überfluteten Stelle dieses jämmerlichen Weges, der diese Bezeichnung gar nicht verdiente, ausgewichen waren und zwischen Steinschutt mitten auf einem sanft ansteigenden Geröllfelde dahinschritten, blieb Harald plötzlich stehen. Er war mir stets ein paar Schritte voraus.

»Da ist es wieder!« sagte er seltsam erregt und deutete nach oben, wo die Steilwände sich wie finstere Riesenmauern emporreckten.

Ich folgte mit den Augen der Richtung seiner Hand und gewahrte nun ein schwaches Licht, das sich etwa zweihundert Meter rechts in der Höhe hin und her bewegte.

»Wenn ich nicht wüßte, daß Raupach-Ruperti noch im Hotel Hardanger weilte, als wir es verließen,« fügte Harst leise und grüblerisch hinzu, »dann könnte ich fast fürchten, wir—«

Ein schwacher Knall von rechts oben schnitt ihm das Wort ab.

Wir stierten aufwärts.

Das Licht war verschwunden.

Dann—dann dort oben ein Poltern und Krachen, das im Moment zu einem wahnwitzigen Getöse anschwoll.

»Eine Steinlawine!« brüllte Harald. Und noch nie habe ich aus seiner Stimme ein solches Entsetzen herausgehört wie damals.

Er packte meinen Arm, riß mich mit sich, keuchte.

»Schnell—schnell. Da, zehn Schritt zurück. Die Felsspalte. Die einzige Rettung—«

Die ersten Steine sausten an uns vorüber—die Vorläufer der eigentlichen Lawine.

Sie kamen herab wie Kanonenkugeln, schlugen auf das Geröll auf, prallten ab, zerbarsten zum Teil.

Steinsplitter drangen mir in die Hand, die die Laterne hielt.

Und Harald riß mich weiter, riß mich zu Boden. Meine Laterne ging in Scherben.

Da war eine meterbreite Spalte, die sich schräg nach abwärts zog – mit zackigen Wänden.

Harst drängte mich hinein.

»Hinab—hinab—so tief Du kannst!«

Wie ich damals dort hinabgeklettert bin—ich weiß es nicht! Ich weiß nur so viel, daß Harst mir plötzlich ins Genick fiel, daß wir beide ein Stück abwärtsrutschten, uns die Gesichter blutig rissen an den Zacken und Vorsprüngen.

Und über uns raste nun wie ein Heer wilder Teufel die Steinlawine dem Gletscherbache zu—hüpfend, polternd, sausend, pfeifend—ein ohrenbetäubender Lärm.—

Nur wenige Steine fielen in die Spalte hinein, da ein paar riesige Blöcke diese oben sofort fast ganz verrammelt hatten.

Dann Stille—eine fast unheimliche Stille.

Harald hatte seine Laterne längst ausgelöscht, flüsterte nun, indem er tief Atem holte:

»Das war einmal ein Attentat besonderer Art, mein Alter! Die Schurken waren also auf alles vorbereitet, wußten, daß wir in Odda waren, wußten es, bevor noch Raupach-Ruperti uns im Speisesaale sah—«

»Der Rechtsanwalt Granjelm?« fragte ich atemlos.

»Ja, natürlich! Granjelm muß schon in Christiania uns beobachtet haben. Als wir nach Skien fuhren, wählte er den Weg über Bergen nach Odda, den er in zwei Tagen schafft—Bahn und Dampfer. Und dann haben die beiden alles genau vereinbart. Granjelm lauerte uns hier auf, sah uns mit den Rädern kommen, eilte uns voraus, sprengte eine bröckelige Stelle der Steilwand ab, erzeugte künstlich

eine Steinlawine. Nun werden sie sehr bald nach uns suchen, die beiden Schurken. Und wenn sie uns nicht finden, werden sie annehmen, wir lägen unter den am Bachrande aufgehäuften Steinen begraben, denn—daß wir uns gerettet haben könnten, das glauben sie niemals! Granjelm sah ja, daß der Lichtschein unserer Laternen mitten im Hagel der Steingeschosse sich befand und dann plötzlich erlosch! Einer Steinlawine entgeht niemand, der so wie wir auf einem langen Geröllfelde sich befindet—«

Mir tobte die wilde Aufregung der letzten Minuten noch in allen Nerven. Unsere Rettung erschien mir wie ein Wunder.

»Und doch sind die Schurken dumm gewesen,« flüsterte Harald nach kurzer Pause weiter. »Das sich bewegende Licht dort oben hatte mich schon vorher argwöhnisch gemacht. Es blieb stets schräg vor uns. Daß ich dann an die Spalte dachte, war kein Gedanke des Augenblicks. Ich rechnete halb und halb mit etwas Ähnlichem—«

Er schwieg, drückte meinen Arm.

Draußen auf dem Geröllfeld Geräusche—Schritte—Stimmen.

»Drücke Dich ganz eng an die Wand,« hauchte Harald.

Nun über uns eine Stimme, deutsche Worte:

»Die beiden sind erledigt! Laß doch das Suchen!«

Der, der dies rief, war kein Deutscher. Es mußte Granjelm sein.

Ein dünner Lichtstrahl glitt über die andere Wand der Spalte.

»Man muß vorsichtig sein,« meinte eine andere Stimme. Und das war die Rupertis. »Dieser Harst ist schon ganz anderen Leuten entwischt als uns Dilettanten!«

Der Lichtstrahl verschwand zum Glück wieder. Die Schritte entfernten sich.

Mein Herzschlag beruhigte sich langsam. Hätte Ruperti uns hier entdeckt—hier in diesem schmalen Felsloche, wo wir uns nicht wehren konnten, dann—dann hätte man von Harst und Schraut wohl nie mehr eine Spur gefunden.

Wir standen noch immer regungslos.

Dann brachte Harald seinen Mund an mein Ohr.

»Ich hatte die Clement in der Hand, mein Alter. Der erste Lichtstrahl, der uns von Rupertis Laterne umspielt hätte, wäre von mir mit einer Kugel beantwortet worden.«

Wir warteten noch zwei Stunden. Dann zündete Harald seine Laterne an.

»Wir können es nun wagen,« flüsterte er. »Es ist jetzt ein Uhr nachts –«

Er kletterte langsam empor. Die Spalte war gut sechs Meter tief. Ich folgte vorsichtig. Zwischen zwei Steinblöcken hindurch zwängten wir uns ins Freie. Harald löschte die Laterne sofort wieder aus. Schritt für Schritt tasteten wir uns weiter bis zu einem Gebüsch neben dem Fußpfade.

Hier setzten wir uns nieder. Der Gletscherbach brauste und tobte. Der weiße Gischt leuchtete gespenstisch durch die Nacht. Über uns der ausgestirnte Nachthimmel und die schmale Mondsichel.

Wir froren. Selbst das Fläschchen Kognak, das Harald vorsorglich eingesteckt hatte, half nicht viel.

Wir froren und hielten doch aus, bis der Morgen graute. Es wurde hell.

»So—nun vorwärts!« meinte Harald. »Wir werden die beiden wohl in der Steinhütte überraschen—«

Wir kletterten den Pfad weiter bergan. Rechts tauchte ein kleiner Bauernhof auf; dann das Holzhäuschen, in dem die Besucher des Buarbrä-Gletschers Erfrischungen und natürlich—Ansichtskarten erhalten können.

Der Wirt dieses primitiven Restaurants war bereits munter und musterte uns wie Wundertiere. Morgens um sieben Uhr hatte er wohl noch nie Touristen bedient. Wir bestellten Kaffee, Setzeier und belegte Brote.

»Die Herren haben wohl im Hotel Frühstück nicht erhalten,« meinte der Wirt lächelnd. »Sie sehen tüchtig durchgefroren aus. Übrigens haben Sie großes Glück gehabt. In der Nacht ging eine schwere Steinlawine zu Tal. Das Krachen war so gewaltig, daß ich dadurch geweckt wurde. Unseren Maler hätte die Lawine beinahe erschlagen. Er kam gerade nach Hause. Er wohnt dort dreihundert Meter weiter aufwärts jenseits des Felsgrates dicht am Gletscher—«

»Ein Maler?« fragte Harald, erstaunt tuend.

»Ja—ein deutscher Maler. Raupach heißt er. Ein Sonderling, aber ein liebenswürdiger Herr—«

»So. Und der wäre beinahe unter die Lawine geraten?«

»So ist's—beinahe! Er klopfte noch bei mir an und ließ sich eine halbe Flasche Wein geben.—Doch nun werde ich erst mal den Herren etwas zu essen besorgen—«

Wir waren in der kleinen Stube allein.

»Ruperti hat für eine Art Alibi hier sorgen wollen,« meinte Harald leise. »Nun werden die beiden Spießgesellen auf ihren Lorbeeren ausruhen. Ihre schlimmsten Feinde sind ja tot—denken sie!—Wenn wir uns etwas gestärkt haben, werden wir ihnen unsere Morgenvisite machen, ohne vorher anzuklopfen. Es wird dort an der Hütte wohl kaum Fensterladen geben. Wir schlagen eine Scheibe ein und—«

Ich saß mit dem Gesicht nach dem Fenster hin. Das Fenster ging nach Nordwest hinaus. Und dort wohnte Ruperti; und von dort kam jetzt ein Mann den schmalen Pfad daher, der sich durch das Geröll und Gestrüpp auf das kleine Wirtshaus zuschlängelte.

Ich hatte Harald zugewinkt. Er schwieg, wandte den Kopf.

»Das muß Granjelm sein, mein Alter—« Und Harst faßte in die Schlüsseltasche und holte die Clement hervor, entsicherte sie und legte sie auf den Tisch unter eine Zeitung.

»Ja—er kommt hierher,« meinte ich in wachsender Erregung.

»Wir hätten ihn auch kaum vorbeigelassen.—Schnell—ich habe mir's anders überlegt. Wir werden den Wirt ins Vertrauen ziehen. Ich möchte wissen, was Granjelm hier will—«

Er nahm die Pistole und seine Sportmütze. Wir gingen rasch in die Küche hinüber. Der Wirt, der im Sommer hier ganz allein hauste, war zum Glück keiner von jener denkträgen Sorte Mensch, denen man alles ganz genau auseinandersetzen muß. Er begriff im Augenblick, was wir beabsichtigten, verließ die Küche und betrat das Gastzimmer, dessen Tür er hinter sich nur anlehnte.

Da erschien Granjelm auch schon, rief dem Wirt einen Guten Morgen zu und reichte ihm die Hand. Der Wirt kannte ihn ja bereits als häufigen Gast des Gletschermalers.

»Raupach ist soeben mit seinem Malgerät zu einem dreitägigen Ausflug in die Schneefelder aufgebrochen,«sagte Granjelm dann. »Ich wollte mich nur wieder ver-

abschieden. Ich fahre mit dem Mittagsschiff nach Bergen zurück. Ich habe von dieser verteufelten Gegend vorläufig genug. Raupach erzählte Ihnen ja, daß er beinahe erschlagen worden wäre. Ich lag derweil in seiner Steinhütte und schlief, ahnte nicht, wie dicht der Tod ihn gestreift hatte. Oh—er war noch ganz blaß, als er dort oben erschien. Er hat die halbe Flasche Rotwein fast auf einen Zug hinabgegossen.—Leben Sie wohl. Ich komme nach einer Woche wieder her, dann vielleicht für längere Zeit.«

Harald stieß die Tür auf.

Granjelm hatte sich tadellos in der Gewalt. Sein Zusammenschrecken war so unmerklich, daß es kaum auffiel.

»Sie werden vorläufig noch hier bleiben müssen, Herr Granjelm,« sagte Harst und brachte die Clement zum Vorschein.

Granjelm blickt Harald prüfend an.

»Ich habe für solche Scherze kein Verständnis, mein Herr,« erklärte er eisig. »Wer sind Sie und was wünschen Sie, wenn ich fragen darf—«

»Ich wünsche, daß Sie sofort beide Arme nach vorn strecken und sich von meinem Freunde fesseln lassen, falls Sie nicht gerade Lust haben, sich gewaltsam die Hände binden zu lassen. Wer ich bin, wissen Sie. Und der Wirt hier weiß es auch—«

»Mein Herr, ich sehe Sie zum ersten Male, und—«

»Arme hoch!« rief Harald drohend. »Ich denke, Sie sollten genug von mir gehört haben, um auf derlei Winkelzüge zu verzichten!«

»Wie Sie wollen—« Und der blondbärtige Granjelm hob die Arme.

Ich hatte aus der Küche bereits ein Stück Waschleine mitgebracht. Der Anwalt war nun wehrlos.

»Setzen Sie sich dorthin!« befahl Harald.

Granjelm lächelte. »Bitte!—Sie werden mir im übrigen nicht viel anhaben können, Herr Harst. Ich vermute, daß Sie Ruperti verfolgen. Ruperti ist mein alter Freund und hat mir versichert, er sei weder Thoras Mörder noch—«

»Schweigen Sie!« sagte Harald scharfen Tones. »Wo ist Ruperti jetzt?«

»Nach Norden über die Schneefelder unterwegs—«

Kapitel 4

Würdige Genossen.

Harald musterte Granjelm durchdringend.

»Was haben Sie dort unter Ihre blaue Jacke geknöpft, die rechts und links an den inneren Brusttaschen weit absteht?« fragte er dann.

»Geld,« erwiderte Granjelm ruhig. »Banknoten sind's 172 000 Kronen, die ich im Auftrage Rupertis anonym der Polizei in Christiania zusenden soll. Ruperti will dieses Geld, das er in Thora Olavsens Koffer fand, nicht länger bei sich aufbewahren. Er sagte mir heute früh, daß er sich außerdem nach seiner Rückkehr von dem Ausflug der Polizei selbst stellen wolle.«

»So—so! Sehr verständig von ihm!—Sie werden uns jetzt zu der Steinhütte begleiten—«

»Gern, Herr Harst—«

Dieser Mann mußte Nerven wie die Ankertaue haben: dieser Mann war mindestens ebenso gefährlich wie Ruperti.—

Wir nahmen ihn in die Mitte. Als wir die niedrige Hütte mit den vier kleinen Fenstern und der schweren Holztür dicht vor uns hatten, sagte Granjelm: »Den Schlüssel hat Ruperti mitgenommen –«

»Das macht nichts. – Schraut, schlage eine Scheibe ein!«

Ich hielt dies für reichlich unvorsichtig. Ich war ja überzeugt, daß Ruperti sich in der Hütte befand.

Auf meinen fragenden Blick fügte Harst hinzu:

»Ruperti ist nicht zu Hause! Sei unbesorgt. Er wollte weder die 172 000 Kronen der Polizei zusenden lassen, noch sich der Polizei stellen—«

»Das muß ich wohl besser wissen,« meinte Granjelm fast hochfahrend. »Ich habe Ruperti noch ein Stück begleitet als er bei Morgengrauen aufbrach. Er—«

Harst war plötzlich ganz dicht an Granjelm herangetreten.

»Sie lügen! Sie haben ihn—ermordet! Sie wollten ihn für immer los sein, nachdem in der vergangenen Nacht wir beide, wie Sie hoffen, zwar stumm gemacht worden waren. Sie aber anderseits die Überzeugung gewonnen hatten, daß jede fernere Verbindung mit Ruperti für Sie gefährlich werden könnte, eben weil man Ruperti nun bereits auf den Fersen war. Der für immer stumme Ruperti konnte nicht mehr verraten, daß Sie um seine Verbrechen wußten und an dem letzten sogar teilgenommen hatten—an Doktor Olavsens Entführung!«

Granjelm blieb selbst durch diese Vorwürfe ungerührt.

»Herr Harst, vor der Polizei werde ich alles zu Protokoll geben,« sagte er wieder in recht anmaßendem Tone. »Ihnen bin ich keine Erklärung schuldig. Ich verlange, daß Sie mich sofort nach Odda bringen.«

Harald wandte sich mir zu. »Bewache ihn hier!«

Dann schlug er eine Scheibe ein, öffnete die Fensterhaken, zog einen Flügel auf und kletterte hinein.

Erst nach einer Viertelstunde erschien er wieder am Fenster.

»Doktor Olavsen ist ebenfalls nicht hier,« sagte er. »Und doch glaube ich nicht, daß er ermordet worden ist—«

Granjelm hatte sich nach links umgedreht und beobachtete scheinbar mit Genuß, wie die ersten Sonnenstrahlen nun den nahen Gletscher aufleuchten ließen.

Harald stieg aus dem Fenster. Er hatte zwei Bergstöcke und ein langes Seil mit.

»Gib weiter auf ihn acht,« meinte er zu mir. »Hier hast Du einen Bergstock. Ihr folgt mir in einigen Schritten Entfernung!«

Auf den Steinen und Blöcken, den spärlichen Gräsern und den dürftigen Sträuchern lag noch der Nachttau.

Harald ging tief gebückt nach links auf den Gletscher zu, dessen breite Eismasse hier einen Bergeinschnitt völlig ausfüllte. Auch ich bemühte mich, eine Fährte zu entdecken. Und—ich fand sie: es waren kleine Steine, von denen der Tau weggewischt war, als der Fuß eines Menschen sie berührt hatte. Diese verwischten feuchten Stellen lagen gerade in Schrittweite auseinander.

Dieser Fährte folgte Harst. Sie war deutlich genug, wenn man erst einmal darauf aufmerksam geworden war.

Granjelm ging ruhig neben mir. Er tat so, als wäre ihm alles dies höchst gleichgültig. Fürwahr: der Mensch hatte keine Nerven, hatte sehr wahrscheinlich vor kurzem jemand kaltblütig hingemordet und zeigte doch eine fast imponierende Gelassenheit.

Wir näherten uns so dem Gletscher, dessen steiler Rand mit Steinchen, kleinen Felsstücken und Steingrus bedeckt war.

Harald bückte sich noch tiefer. Ja—wer doch seine Augen hätte! Wer doch wie er jetzt Schritt für Schritt auch auf dem harten Eise die Spur weiter verfolgen könnte!

Ich mußte Granjelm stützen. Oben war der Gletscher stellenweise völlig glatt—blankes Eis eben.

Wir umgingen ein paar schmale Gletscherspalten. Die Fährte lief nun schräg nach oben, wo die Gletschermasse immer seltener jene Verunreinigung durch Steingrus zeigte, die den Füßen Halt gab.

Nun blieb Harald neben einer sehr breiten Spalte stehen, deren glatte Eiswände im Lichte der Sonne strahlten und funkelten.

»Die Spur hört hier auf,« sagte er. »Granjelm, wollen Sie zugeben, daß Sie Ruperti in der Steinhütte hinterlistig mit Zyankali vergiftet und die Leiche dann hierher getragen haben?«

Granjelm hatte sich auf einen großen Stein gesetzt, schaute vor sich hin und schwieg.

»Sie haben das eine Rotweinglas ausgespült und ausgetrocknet,« fügte Harst hinzu. »Aber Sie vergaßen, daß das Handtuch den Bittermandelölgeruch selbst nach dem Ausspülen des Glases noch annahm—den typischen Geruch der Blausäure!«

Er beugte sich, als Granjelm weiter schwieg, über die Gletscherspalte.

Da der Gefesselte uns hier kaum entfliehen konnte, trat auch ich an die Spalte heran und schaute in das wunderbar farbenprächtige grünblaue Dunkel hinab.

»Ich werde an dem Seil hinabklimmen,« meinte Harst. »Oder nein!« verbesserte er sich. »Ich werde meine eingeschaltete Taschenlampe an dem Seil hinablassen—«

Seil und Lampe glitten langsam durch Harsts Hände.

Der Lichtkegel verwandelte das grünblaue Dunkel der Gletscherspalte in eine milchige Dämmerung.

Acht Meter Seil waren abgerollt.

Dann—dann hatten wir Ruperti gefunden. Die Leiche hing über einer Eiszacke, Kopf und Füße nach unten.

Und—nun auch Granjelms Stimme: »Schade, daß Sie den Selbstmörder entdeckt haben. Im Interesse der Familie Balnör wollte ich den Anschein erwecken, als hätte er freiwillig die 172 000 Kronen herausgegeben. In Wahrheit –«

Harst unterbrach ihn: »Mit diesen Märchen werden Sie wenig Glück haben. All diese Lügen fallen in sich selbst zusammen, da Sie es waren, der durch einen Sprengschuß die Steinlawine hervorrief! Wir hatten uns in eine Felsspalte gerettet, und ich erkenne Ihre Stimme wieder, die oben an der Spalte Ruperti erklärte, wir seien erledigt, er solle nur das Suchen lassen! Sie hoffen, ich hätte den Spreng-

schuß nicht gehört. Sie hoffen weiter, wir seien vor der Lawine so weit geflüchtet, daß wir Sie beide nicht gewahr wurden! Sie sehen: Sie sind überführt!«

Da erst verlor auch dieser kaltblütige Verbrecher die Fassung; da erst erbleichte er.

»Wo befindet sich Doktor Olavsen?« fragte Harst rasch. »Granjelm—sagen Sie die Wahrheit!«

Der Rechtsanwalt lächelte verzerrt. »Suchen Sie ihn doch! Ich weiß nichts von ihm!«

»Vielleicht in Bergen in Ihrer Wohnung, Granjelm,« meinte Harald. »Glauben Sie denn wirklich, daß ich ihn nicht finde?! Mann, weshalb noch diese Ausflüchte! Sie sind ein Mörder, aber gewiß kein Feigling! Sprechen Sie!«

»Ja—in meiner Wohnung. Ruperti war eifersüchtig auf Olavsen. Deshalb ließen wir ihn verschwinden.—Er hat sein Ehrenwort gegeben, meine Wohnung nicht zu verlassen, bis—bis Ruperti im Auslande in Sicherheit wäre. Er gab sein Wort, damit Frau Lottes Gatte nicht auf dem Schafott stürbe, damit er nicht vorzeitig gezwungen würde, Ruperti und mich zu verraten. Wir wollten getrennt fliehen, weil—weil wir Sie als Verfolger fürchteten—«

Harald schüttelte den Kopf. »Granjelm, ich denke, etwas anders liegt die Sache doch! Auch jetzt lügen Sie wieder! Sie beide haben Olavsen aus einem ganz anderen Grunde entführt. Ruperti hat den Versuch gemacht, seine Frau wieder zu umgarnen, hat gehofft, sie verleiten zu können, entweder mit ihm zu fliehen oder ihm doch wenigstens noch irgendwie Geld zu verschaffen. Er wollte sie wieder in seine Gewalt bekommen, weil er dann von dem reichen Reeder Geld hätte erpressen können, weil Frau Lotte eben eine reiche Erbin war. Bei diesen Plänen war ihm Olavsen im Wege, der sich um Frau Lotte bewarb. So wurde der Doktor von Ihnen beiden denn im Dorfe Söndar überwältigt und mit dem Albatros nach Bergen geschafft. Wären diese Pläne nicht geglückt, eben eine Aussöhnung zwischen den Ehegatten, dann konnten Sie beide immer noch von Olavsen für seine Freilassung ebenfalls Geld erpressen.—Fliehen wollten Sie! Das glaube ich. Aber vor der Flucht sollte noch ein neues Geschäft erledigt werden! Frau Ruperti wird bezeugen, daß sie zwei Briefe von ihrem Manne erhielt, und Olavsens Entführung ist anders nicht zu erklären, als ich dies soeben getan habe.«

Granjelm senkte den Kopf und murmelte in verbissener Wut: »Mag sein!« Dann stand er plötzlich auf, war mit zwei Sätzen an der Eisspalte.

Ich griff zu spät zu. Er hatte sich in die grünblaue Finsternis hinabgestürzt.

Noch ein heiserer Schrei aus der Tiefe.—Und—drei Stunden später wurden zwei Leichen nach Odda geschafft.—

Mittags fuhren wir nach Bergen, wo wir in Granjelms Wohnung in einem Hinterzimmer Doktor Sigurd Olavsen gesund, wenn auch sehr blaß von der langen halb freiwilligen Haft, vorfanden. Er hatte wirklich in Frau Lottes Interesse sein Ehrenwort gegeben, nicht zu entfliehen.—

Nachher sagte Harald zu mir: »Wie sehr muß Olavsen wohl Lotte Balnör lieben, daß er es ihr ersparen wollte, die Gattin eines Mannes gewesen zu sein, der wegen Mordes hingerichtet wurde! Hoffen wir, daß Frau Lotte ihn einst recht glücklich macht!«